

Was hat der Harkortshof mit Friedrich Harkort zu tun?

Das Leben und Wirken des Industriepioniers und Sozialreformers Friedrich Wilhelm Harkort

Zusammengestellt von Tilo Cramm

Diese Informationstafel vor dem TONwerk Harkortshof erinnert an die reiche Geschichte dieses Ortes. Sie ist mit dem „Vater des Ruhrgebiets“ Friedrich Harkort eng verbunden. Der Industriepionier und Vorkämpfer liberal-sozialer Politik wirkte und lebte bis zu seinem Tod 1880 mehrere Jahrzehnte in Hombruch.

Die Geburtsstunde der Besiedlung des Domänenwaldes im Hohen Bruch brach an, als 1827 Friedrich Harkort ein Drittel des Hombruchs erwarb, um sich hier an der geplanten Eisenbahn und in Bergbaunähe industriell anzusiedeln. Seine 1834 verwirklichte Harkorter Eisenhütte am Rüpingsbach wurde zur Initialzündung der Dortmunder Eisenindustrie. Der heutige Ortsteil Hombruch strebte auf, wurde aber 2017 anders als die uralten Dörfer der Umgebung erst 190 Jahre alt.

Woher kommt Friedrich Harkort? Seine Vorfahren saßen seit Jahrhunderten auf Haus Harkorten in Westerbauer bei Hagen. Die Familie war von der Landwirtschaft, dem Frischen (Reinigen) von Roheisen in Hammerwerken an der Ennepe und dem Herstellen von Sensen und anderen Werkzeugen, insbesondere jedoch durch weitgespannten Handel mit Eisen- und Stahlwaren wohlhabend geworden. Der Familienchef trug auch den Titel Reidemeister (Radmeister), der von antreibenden Wasserrädern der Hammerwerke herrührt. Die Harkorts bezogen aus dem nahen Sauer- und Siegerland weiches Osemund-Roheisen zur Weiterverarbeitung. Dort lag mit vielen Eisenerzgruben, Schmelzhütten und Hammerwerken das „alte Ruhrgebiet“.



Abb. 1: Das 1756/1757 erneuerte ehemalige Herrenhaus im bergischen Rokokostil, mit Fachwerk auf Bruchsteinsockel, Walmdach, verschiefert (Mitte), rechts das Haus, in dem 1793 Friedrich Harkort geboren wurde, links das sog. Jungfernhaus (Tilo Cramm)

Die renovierten Nebengebäude des ehemaligen Herrenhauses sind heute privatisiert. Die Stadt Hagen übertrug das im leichten Verfall begriffene, denkmalgeschützte Herrenhaus mit verwildertem Park dem gemeinnützigen *Verein zur Förderung des Erhalts und der Entwicklung von Haus Harkorten e.V.*, der sich für diesen Zweck um Spenden bemüht. Im Erdgeschoss soll ein kultureller Mittelpunkt mit Museum, oben werden Erwerbsräume oder Wohnungen entstehen.

Nun zur Hauptperson:

Friedrich Wilhelm Harkort wurde am 22. Februar 1793 als sechstes Kind (von neun, von denen sieben überlebten) in einem Nebenhaus des Herrenhauses geboren. Die Eltern waren Johann Caspar Harkort IV (1753-1818) und Henriette, geb. Elbers (1761-1837). Die Elbers waren wohlhabende Hagener Textilfabrikanten. Nach der Grundschule im nahen Quambusch besuchte er von 1805 bis 1808 die Gewerbeschule in Hagen (Mathematik, vier Sprachen, Fechten). Dann folgte eine etwa fünfjährige kaufmännische Lehre in der Wuppertaler Textilfirma Wuppermann & Mohl. Hier interessierte er sich mehr für technische als für kaufmännische Fragen, was in mehrere Betriebsverbesserungs-Vorschläge mündete. Von 1813 bis 1815 nahm er freiwillig an den Freiheitskriegen gegen Napoleon teil. Er wurde schwer verwundet, mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet und erhielt 1829 das Hauptmannspatent im Landsturm, dem er bis 1833 angehörte.

1818 bekam nach dem Tod des Vaters der erstgeborene Bruder Johann Caspar V. das väterliche Gut. Friedrich musste sich nach dem Abschied aus dem aktiven Militär ein eigenes berufliches Tätigkeitsfeld suchen. Im selben Jahr heiratete er die einzige Tochter seines früheren Lehrherrn Mohl, Auguste Louise. Das Paar bekam bis 1832 sechs Kinder, die in der Nähe von Haus Harkorten und in Wetter zur Welt kamen. Beide Söhne folgten später dem Beruf des Vaters:

Auguste	1819-1899 verh. mit Architekt Georg Funk (1800-1849)
Mathilde Louise	1820-1893 verh. mit Pastor Eduard von Scheven, Rügen
Friedrich Wilhelm	1822-1897 Maschinenfabrikant
Johanna Rosamunde	1828-1908 verh. mit Oberst Gustav Maentell
Luise Emilie	1831-1907, 1865 verh. mit Industriellen Louis Berger
Carl	1832-1894 Fabrikant von Werkzeugen

Nach industriellen Anläufen bis 1818 mit einer Gerberei bei Haus Harkorten und einem Kupferhammer im Deilbachtal bei Kupferdreh übertrug er beides Verwandten und wandte sich dem Maschinenbau zu. Als Fabrikstandort nahm er die leerstehende Burg in der Freiheit Wetter ins Visier, weil 1815 das Märkische Bergamt Wetter nach Bochum und das Oberbergamt Wetter nach Dortmund verlegt worden waren. Noch vor Baubeginn seiner Fabrik unternahm Harkort im Juni 1819 eine „Studienreise“ nach England zum damaligen Mekka des industriellen Fortschritts. Er kaufte dort zwei Dampfmaschinen, einige Werkzeugmaschinen zur Bearbeitung von Gusseisen und warb englische Fachleute für den

Dampfmaschinenbau an; vorher hatte er sich bereits bei Düsseldorf ansässige englische Fachleute gesichert.

Zum Jahressende 1819 erwarb er zusammen mit dem Elberfelder Kaufmann und Geldgeber Heinrich Daniel Kamp die Burg in der Freiheit Wetter für 2 010 Taler. Sie gründeten dort die „Mechanischen Werkstätte Harkort & Co“, die damit eine der ersten Maschinenfabriken in Deutschland vor allem zum Bau von Dampfmaschinen und Pumpen für den Bergbau wurde. Soweit bekannt, lieferte Harkort 1822 die erste Dampfmaschine zur Silschede Zeche Trappe. Er hatte 1825 mit dem Bau eines eisenummantelten Hochofens begonnen, der 1827 mit Eisenerz und Holzkohlen in Betrieb ging.

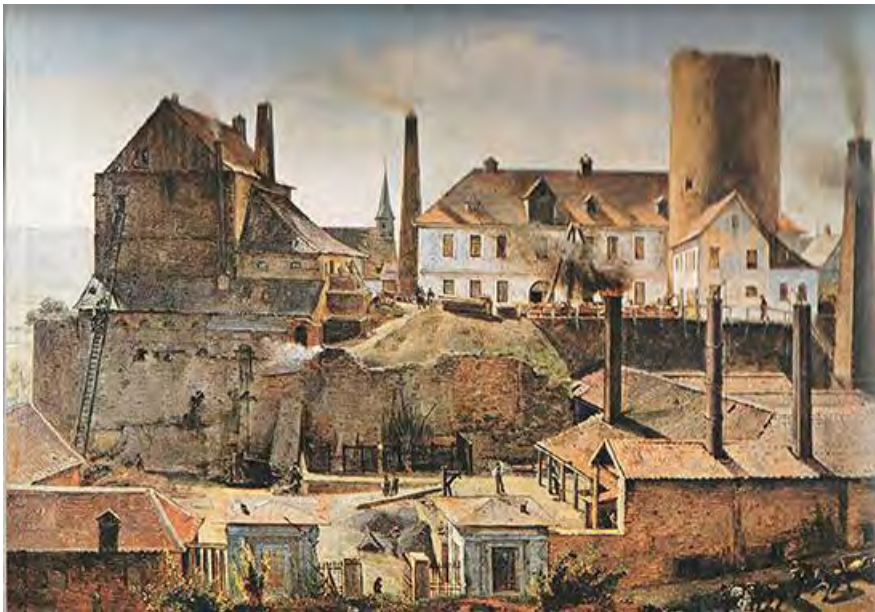


Abb. 2: *Harkortsche Werkstätten in der Freiheit (Burg) Wetter mit Hochofen links und Puddelofen vorn rechts 1834 (Alfred Rethel)*

Das vom Harkortschen Hochofen erzeugte Roheisen oder die von anderen Hütten bezogenen Roheisenmasseln mussten noch gefrischt - also gereinigt – werden. Mit steigender Roheisenerzeugung in der Region reichten die vorhandenen Frischfeuer und wasserangetriebenen Hammerwerke zur Umwandlung des Roheisens in schmiedbares Eisen jedoch nicht mehr aus. Die zur Erwärmung des Roheisens benötigten Holzkohlen von den Meilern des Ardeygebirges und des Sauerlandes wurden wegen der zunehmenden Waldabholzung immer teurer.

Die Steinkohle löste das Problem. Während die spätere Umstellung der Hochöfen von Holzkohle auf Steinkohle bzw. Koks relativ problemlos verlief, war dies beim nachfolgenden Frischprozess mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden. Das auf dem Frischherd erhitzte Roheisen nahm den in der Steinkohle stets enthaltenen Schwefel auf. Das Endprodukt Gusseisen wurde dadurch rotbrüchig (bei der Bearbeitung des glühenden Roheisens bildeten sich Risse).

Die Lösung brachte ein neuer Frischofen – der Puddelofen, auch Flammofen genannt. Ihn hatte 1784 der Engländer Henry Cort erfunden. Mit dem Puddelverfahren (to puddle = rühren) wurde Schmiedeeisen besserer Güte erzeugt, als bisher. Worauf beruhte das?

Im Puddelofen waren nun Brennmaterial und Roheisen voneinander getrennt. Die Flammen und Rauchgase wurden vom Feuerrost mit dem Ofenzug über die im gesonderten Herd liegenden Roheisenmasseln geleitet und die Rauchgase über die Esse abgeführt. Die sich über dem geschmolzenen Roheisen bildende Schlackendecke brach der Puddler mit einer eisernen Stange auf und rührte den Eisenteig, sodass der Sauerstoff des Ofenzuges unerwünschte Kohlen- und Eisenbegleiter, wie Schwefel, Silizium und Phosphor verbrennen konnte.

Als Erster hatte Remy auf seiner Hütte bei Neuwied das Puddeln in Deutschland eingeführt. Da die Vorteile des Puddelns offen lagen, rief Harkort bereits 1824 - allerdings erfolglos - zur Bildung einer Entwicklungsgesellschaft für Puddelöfen auf. Er hatte bereits 1825 in der Freiheit Wetter mit dem Bau von zwei Puddelöfen begonnen, die 1827 gemeinsam mit dem Hochofen in Betrieb gingen. Sie waren die ersten Puddelöfen im Ruhrgebiet.



Abb. 3: Ein Puddler zängt eine ca. 50 kg schwere Luppe aus dem Ofen und legt sie in eine Karre. (Krupp-Archiv, Essen)

Das körperlich äußerst anstrengende Puddeln erbrachte je Arbeitsgang zwar nur verhältnismäßig geringe Mengen, stieg aber zu großer Bedeutung auf. Über hundert Jahre erzeugten tausende Flammöfen einen Puddelstahl von hoher Korrosionsfestigkeit. Er steckt beispielsweise im Eiffelturm, in der Freiheitsstatue von New York und in der früheren englischen Kriegsflotte.

Der wachsende Stahlbedarf zwang dann allerdings auch Deutschland nach 1860 zur Einführung leistungsfähigerer Frischverfahren, wie das von Bessemer und Thomas (Thomasbirne auf Insel im Phoenix-See).

Harkort reiste 1826 zur Vervollständigung seiner Kenntnisse im Dampfkesselbau mit seinem Freund Caspar Wilhelm Moll erneut nach England. Hierbei zeigt sich schon sein Bestreben, nicht nur seine Hütte voranzubringen, sondern auch andere an den Neuerungen teilhaben zu lassen. Ohne Rücksicht auf seine eigenen Geschäfte und den notwendigen wirtschaftlichen Erfolg gab er seine Kenntnisse und Erfahrungen zum Puddelofen und zu besseren englischen Walzmethoden an Konkurrenten mit neuen Kesselschmiedern, wie Moll, mit folgender Äußerung weiter: *Mich hat die Natur zum Anregen geschaffen, nicht zum Ausbeuten - das muss ich anderen überlassen.*

Seine Selbstlosigkeit war gepaart mit seinem ständigen Bestreben, Optimierungen nicht nur in seiner Mechanischen Werkstätte durchzusetzen, sondern er veröffentlichte auch Vorschläge zur dringend notwendigen Verbesserung der Verkehrswege zum Transport vor allem von Industriegütern.

Hier sind Harkorts vorerst meist vergebliche Aufrufe zum Eisenbahn-, Straßen- und Kanalbau zu nennen. So schlug er 1825 - weit vor List - eine Dampfeisenbahn von Minden nach Köln vor und wiederholte das acht Jahre später. Erst 1835 kam dann Deutschlands erste Eisenbahn zwischen Nürnberg und Fürth zustande.

Harkort beließ es nicht bei Appellen, sondern führte eigene, kostenträchtige Versuche, z. B. 1826 mit der von Pferden gezogenen Palmerschen Hängebahn in Wetter und Elberfeld durch - Vorläuferin der Wuppertaler Schwebebahn. Er engagierte sich bei der 1831 eröffneten Deiltaler Eisenbahn (Prinz-Wilhelm-Eisenbahn und ersten Eisenbahn-Aktiengesellschaft Deutschlands) und der 1828 in Betrieb genommenen Schlebusch-Harkorter Kohlenbahn von Silschede zur Fabrik bei Haus Harkorten und später bis zur Hütte in Haspe. Beide Bahnen arbeiteten anfangs noch mit Pferden, die Wagen liefen auf eisenblechbeschlagenen Holzschienen. 1840 schlug Harkort das Emskanalprojekt vor und 1859 hatte er den Vorsitz im Kanalbauverein, der Rhein und Elbe miteinander verbinden sollte.

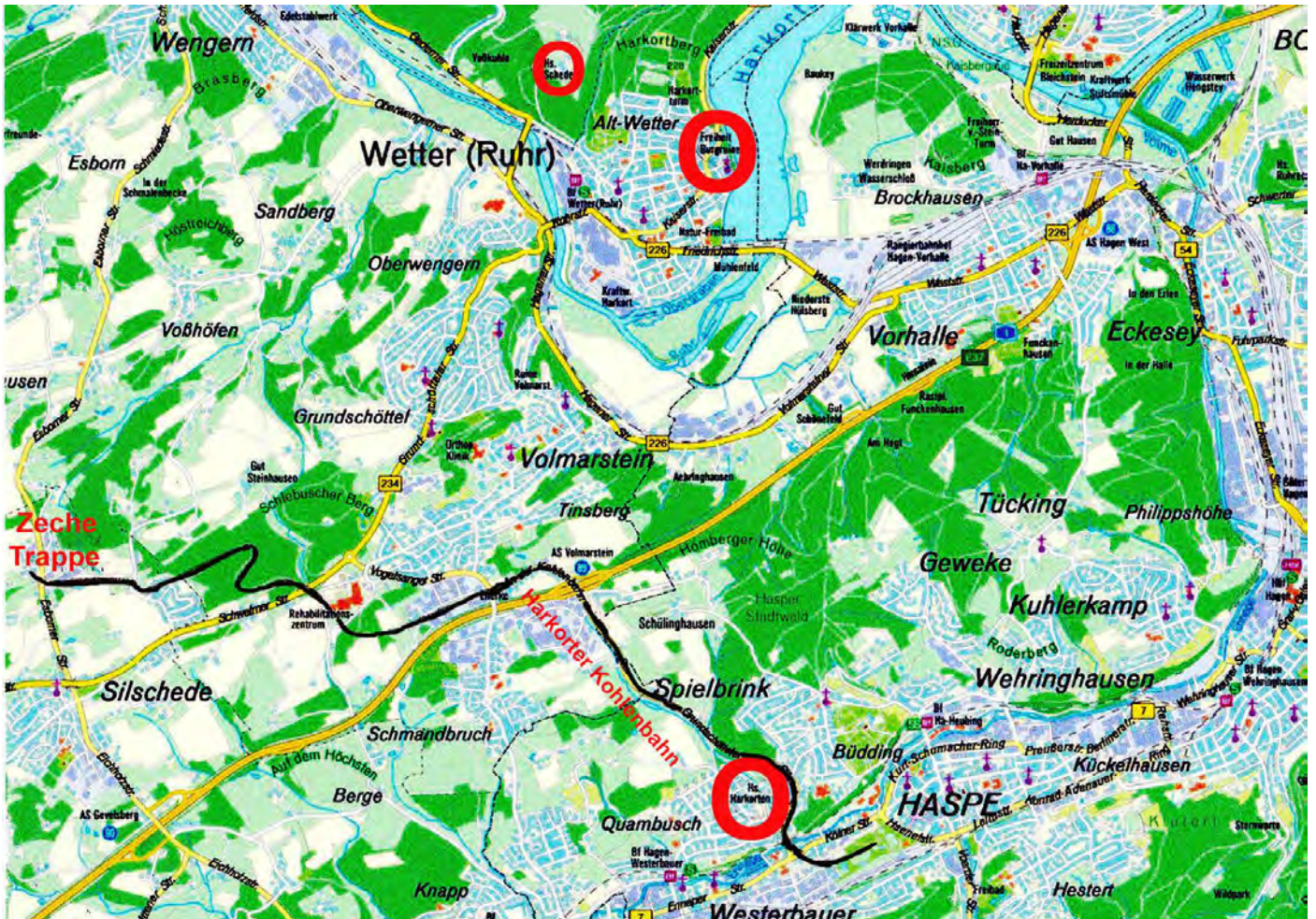


Abb. 4: Lage der der Freiheit Wetter, des Hauses Schede (oben) und des Hauses Harkorten (unten). (metropoleruhr, ergänzt von Tilo Cramm)

So war Friedrich Harkort ein bedeutender Visionär und Anreger. In seiner eigenen Fabrik ging es jedoch wirtschaftlich bergab. Er war von den technischen Kenntnissen und vom Willen der angeworbenen Engländer abhängig, vor allem aber mangelte es ihm an Gewinnstreben. Die Folgen waren hohe Schulden bei seinem Kompagnon Kamp, die ihn bis 1864 belasteten. Die Konsequenzen waren sein endgültiger Rückzug aus seiner Fabrik in Wetter am 1. Januar 1834 und der Neubeginn im Hombruch.

Bereits am 12. November 1827 hatte Harkort ein Drittel des staatlichen Domänenwaldes Hombruch mit Darlehen seiner Brüder privat ersteigert. Er hatte wohl die Hoffnung, die Mechanische Werkstätte von Wetter an die hier im Tal des Rüpingsbachs bald erwartete Eisenbahn verlegen zu können. Der 1828 mit der preußischen Domänenkammer abgeschlossene Vertrag legte als Verkaufspreis 4 665 Reichsthaler und einen jährlichen Grundzins fest. 1834 erwarb Friedrich Harkort die benachbarte, zur Gemeinde Eichlinghofen gehörende, vom Rüpingsbach über ein Wasserrad angetriebene Ölmühle, die zuletzt eine Papiermühle gewesen war. Diese betrieb er anfangs als Sägemühle, um den

ersteigerten Wald zu nutzen. Harkort ließ sie noch vor der endgültigen bergbehördlichen Genehmigung von 1835 in die „Harkorter Eisenhütte“ umbauen.

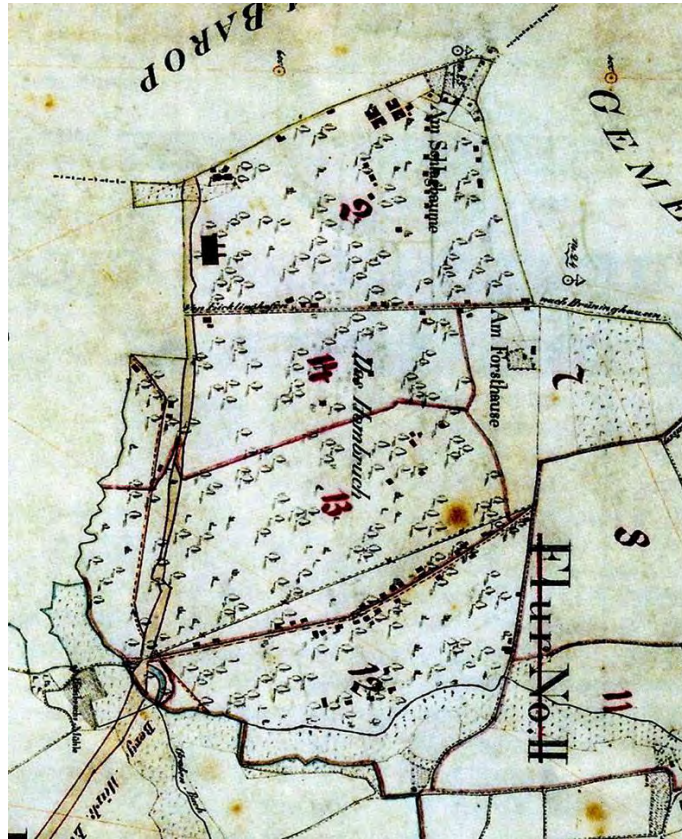


Abb. 5: Der Domänenwald im Hombruch im Urkataster 1827. Die geplante Eisenbahn und erste, später errichtete Häuser sind bereits eingezeichnet. (Stadtarchiv Dortmund)

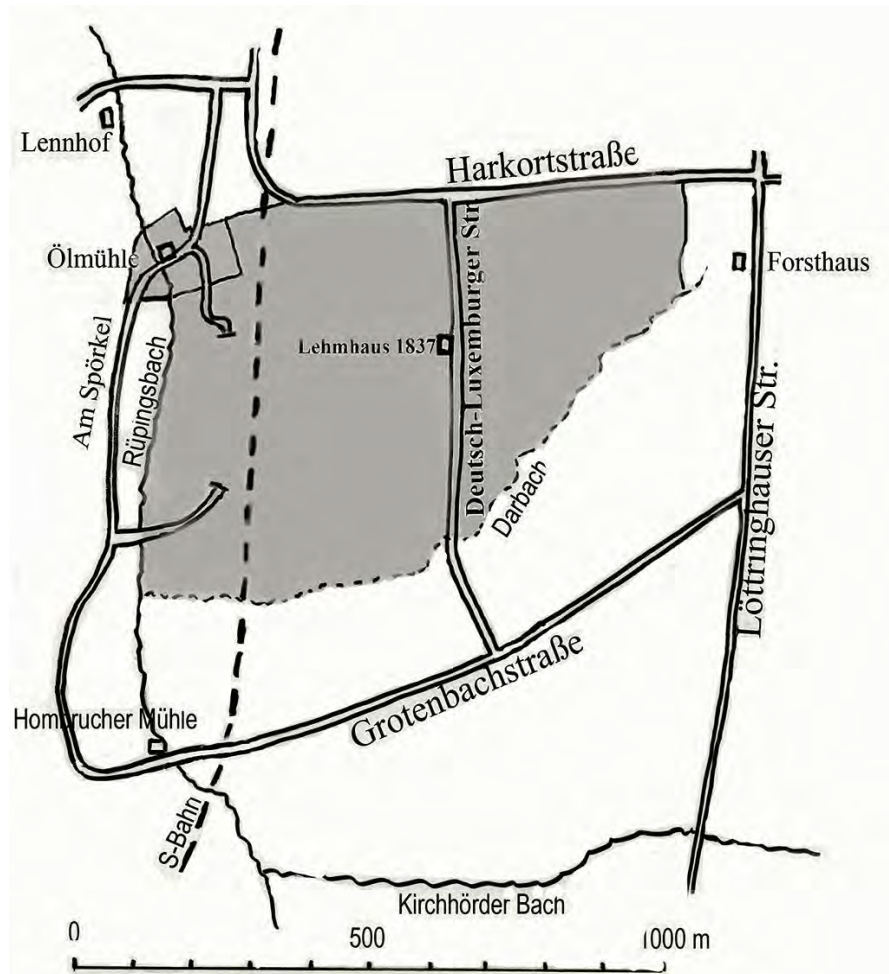


Abb. 6: Das ersteigerte Harkortsche Grundstück (Stadtarchiv Dortmund, Zeichnung Tilo Cramm)

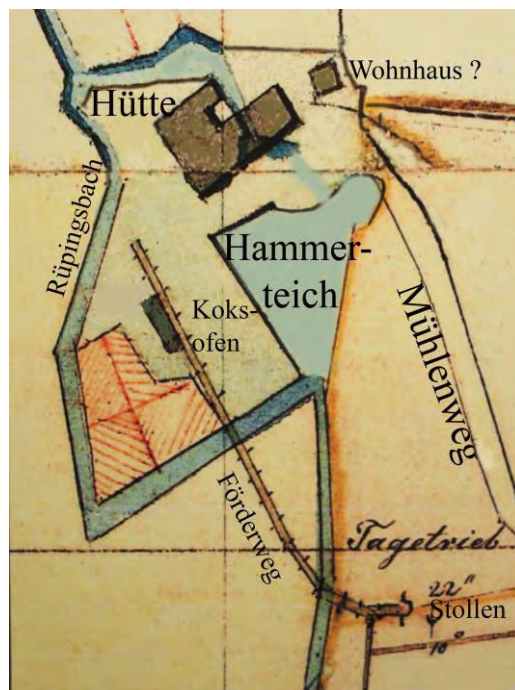


Abb. 7: Lage der Harkortschen Eisengießerei. (Riss von 1854, ergänzt vom Autor. Ehemaliges Landesoberbergamt NRW (LOBA))

Roheisen hat Harkort nur von auswärts bezogen, in Kupolöfen (Glühöfen) aufgewärmt, im Puddelofen gefrischt, dann im Hammerwerk, das mit Wasserkraft angetrieben wurde, zugerichtet und auf einer Blechwalze umgeformt. Eine Dampfmaschine trieb ein Gebläse zur Temperaturerhöhung des Roheisens an. Zu den Kohleöfen gehörten zwei 16 m hohe Schornsteine. Weitere technische Einrichtungen waren ein Coaksofen, ein Coaksschuppen und eine Satzwäsche zur Trennung der Kohlen von Gesteinsbrocken. Unklar ist jedoch, ob Harkort aus dem sogenannten „Hüttenstollen“ überhaupt Kohlen förderte und ob der Koksofen überhaupt betrieben wurde. Der behördlich genehmigte Hochofen wurde nicht mehr realisiert.

In Wetter hatte Harkort Dampfmaschinen für den Bergbau gebaut, die für Vertikalbetrieb in Schächten (Gestängepumpen und Fördermaschinen) eingerichtet waren. In England gab es bereits auf Rotation ausgelegte Dampfmaschinen. Mit diesem Prinzip wendete er sich in Hombruch nun dem Schiffs-Dampfmaschinenbau zu.

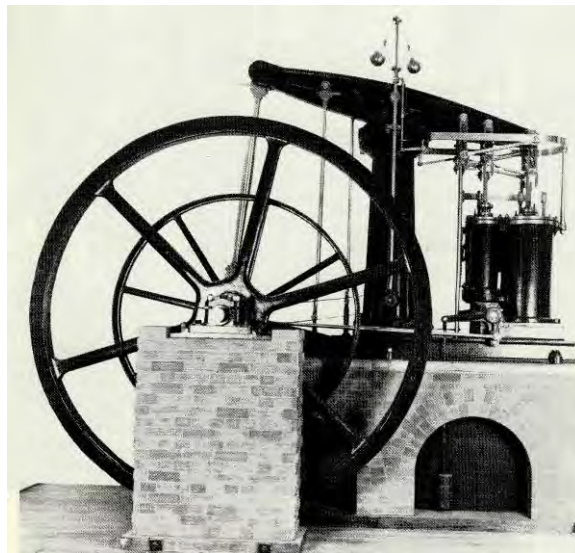


Abb. 9: *Englisches Muster einer auf Rotation gebauten Dampfmaschine
(T. E. Crowley)*

Die erste Bestellung eines Dampfschiffes kam aus Minden. Harkort ließ jedoch in Duisburg unvorsichtigerweise gleich vier Schiffe auf Kiel legen. Pferdewagen brachten die in Hombruch erzeugten Maschinenteile zur Freiheit Wetter, wo sie in einer eigenen Scheune im Hof seines Wohnhauses Burgstraße 26 zu Dampfmaschinen montiert wurden. Mit Ruhrkähnen ab Witten gelangten sie dann zur Werft am Rhein, wo er ihren Einbau in die Schiffe zeitweise persönlich überwachte.

Am Silvestertag 1835 starb seine Frau Auguste mit 39 Jahren in Wetter. Sie wurde im Familiengrab auf Haus Schede bei Wetter beigesetzt. Das Haus Schede gehört einer Nebenlinie der Harkorts.

Am 24.1.1836 startete Harkort mitten im Winter mit dem 38 m langen und mit einer 45-PS-Dampfmaschine ausgerüsteten hölzernen Raddampfer „Friedrich-Wilhelm III.“ von Duisburg nach Minden. Die erstmals mit einem Dampfboot befahrene Route über Rhein, Ijssel, Zuidersee und Wattenmeer sowie die Weser aufwärts bis Minden und außerdem mitten im Winter dauerte fünf Wochen und erregte großes Aufsehen. Harkort überführte im selben Jahr noch als erstes rheinisches Dampfboot die „Rhein“ von Köln nach London, was dort hohe Anerkennung fand.

Wegen nicht eingehaltener Zahlungsverpflichtungen der Kunden, aber vor allem wegen schlechter Werftverträge, in denen allein Harkort das Risiko trug, folgte jedoch 1838 sein Bankrott mit Verlust auch der beiden noch auf Kiel liegenden Schiffe „Verein“ und „Kronprinz“.

Trotz seines kaufmännischen Misserfolgs ist jedoch festzuhalten, dass Harkort von **1834 bis 1837** mit nur **einem** Puddelofen als Erster im heutigen Dortmund Puddeleisen erzeugt hat. Piepenstocks Hermannshütte in Hörde folgte **1843**, Kamps Paulinenhütte **1854**, Ruëtze` Rothe Erde **1861** und Hammachers Etablissement als Vorläufer des Baroper Walzwerks erst **1862** .

Harkort hielt in der Folgezeit seine Hombrucher Fabrik mit Hilfe seiner Söhne notdürftig über Wasser. Seine finanzielle Lage wurde aber so prekär, dass er **1847** die Versteigerung des größten Teils seines Hombrucher Grundbesitzes erleben musste. Gisbert von Romberg ersteigerte sein Land großflächig und verkaufte die meisten Parzellen siedlungswilligen Bürgern um ein Vielfaches weiter. Für seine spätere Schachtanlage Giesbert hielt er an der Bahnlinie im Bereich der heutigen Kieferstraße Flächen zurück.



Abb. 10: Der Friedrich Harkort 1847 verbliebene Besitz in Rot.
(Tilo Cramm)

1849 beantragte Friedrich Wilhelm Harkort junior erfolglos die Umwandlung der Eisen- in eine Zinkhütte, weil sein Vater bei Schwelm das Zinkerz Galmei ausgemacht habe, das sich jedoch als Roteisenstein erwies.

Schon vor 1856 hatte sich Wilhelm Heuner vergeblich um eine Übernahme der Harkortschen Eisenhütte bemüht. Er gründete dann nebenan ein eigenes Unternehmen, die später sehr erfolgreiche Baroper Maschinenfabrik.

1863 bemühte sich die gerade gegründete Hombrucher katholische Kirchengemeinde ebenfalls vergeblich, in einem leer stehenden Gebäude der Harkortschen Fabrik ihre Schule unterzubringen und bis zum Bau einer Kirche hier auch Gottesdienst abzuhalten.

Über die verfallenden Gebäude wird dann später nicht mehr berichtet. So war es heute nicht einfach, die genaue Lage der Harkortschen Eisenhütte zu orten, was mit der Hilfe des Katasters im Stadtarchiv gelang. Nur die beiden in folgender Abbildung stark umrandeten Häuser bestehen noch.

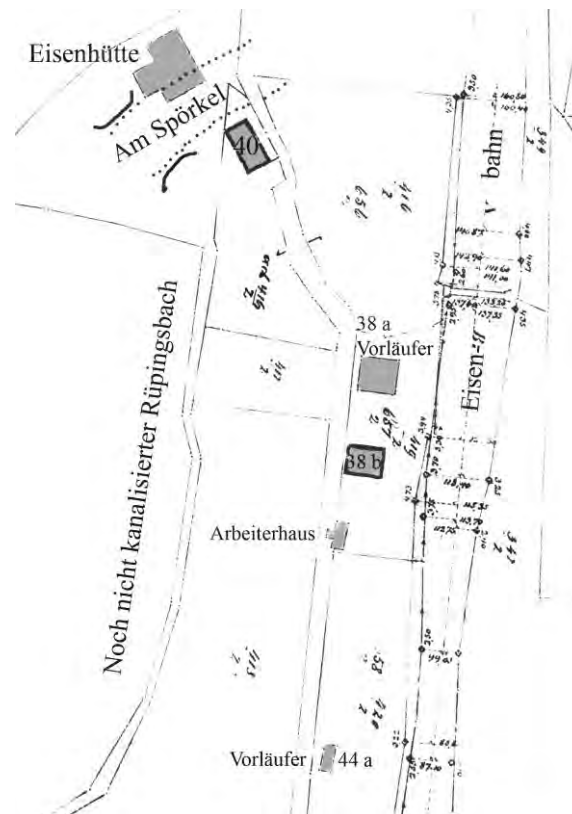


Abb. 11: Einpassung der Eisenhütte in den Stadtplan auf der Grundlage des Katasterblattes Kirchhörde Flur II. (StadtADO 162/001 Nr. 53, ergänzt von Tilo Cramm)



Abb. 12: Hier Am Spörkel direkt hinter der Rüpingsbachbrücke (vorn) lag links die Harkorter Eisenhütte. Die Emschergenossenschaft fand bei der Renaturierung am Bach schwarze Rückstände, wohl Ofenasche und Schlacke. Rechts im Wäldchen lag der ehemalige Hammerteich, der Wasser des Bachs zum Betrieb des Wasserrades speicherte. (Tilo Cramm)



Abb. 13: Das Baroper Walzwerk um 1946 (x Lage der Harkortschen Hütte)

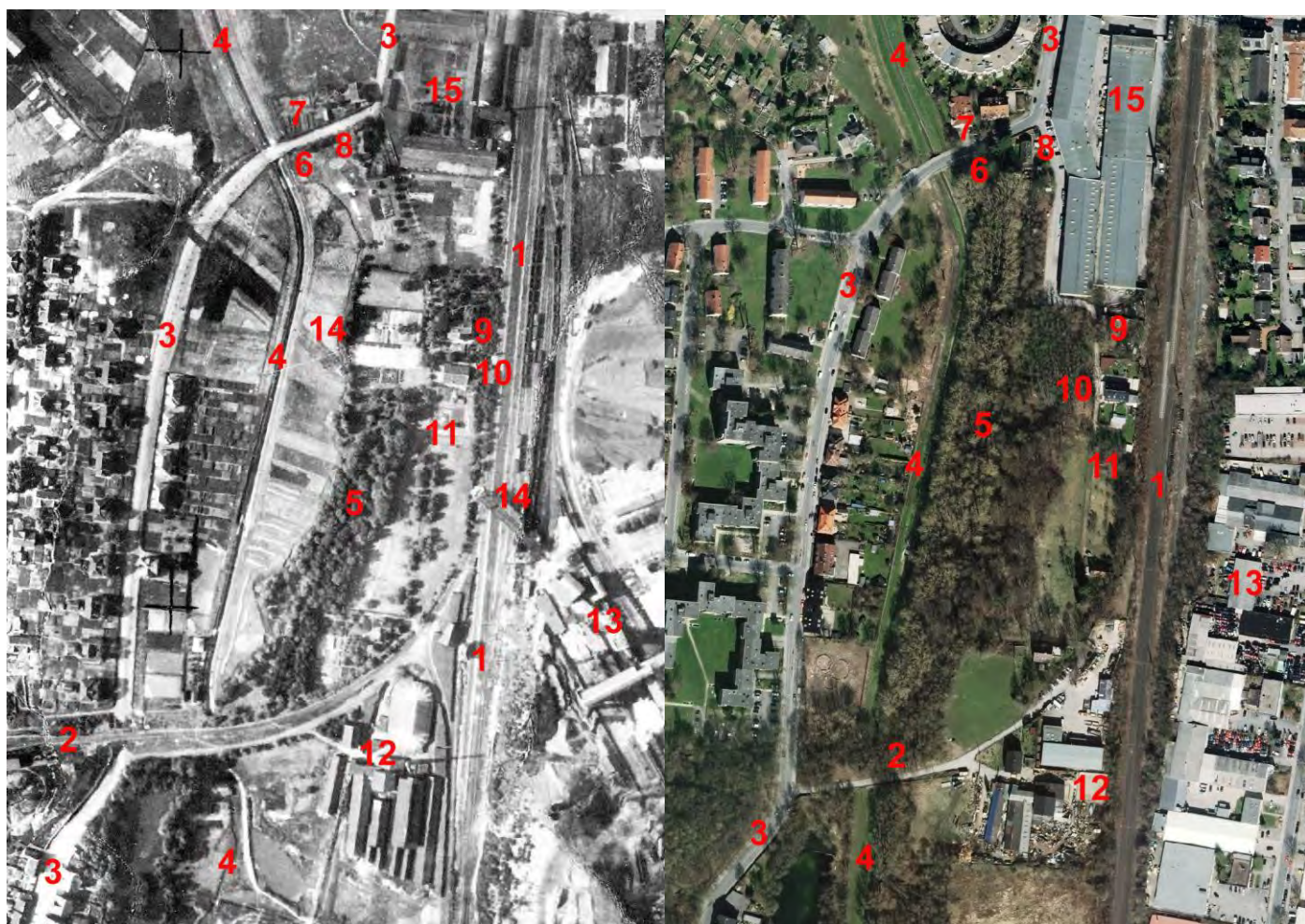


Abb. 14 a+b: Harkorts Wirkungsstätte ca. 1926 (links) und 2016 (rechts).
(Regionalverband Ruhr, CCBY4.0, ergänzt Tilo Cramm)

Legende:

1 heutige S-Bahn Dortmund-Witten 2 Bahnanschluss Zeche Kaiser Friedrich
 3 Harkortstraße, heute Am Spörkel 4 Mühlen- bzw. Rüpingsbach
 5 Obergraben 6 Mühlen-, Hütten- bzw. Hammerteich 7 Lage Harkorter Eisenhütte
 8 Harkortsche Gewerbeschule 9 die sog. „Harkort-Villa“, 10 Gärtnerhaus
 11 Lage Harkorts Wohn- und Sterbehaus 12 Thonwerk Harkortshof (Ziegelei),
 heute Gewerbepark Harkortshof 13 Schachtanlage Giesbert der Zeche Glückauf
 Tiefbau, heute Gewerbepark Kieferstraße 14 ehemalige Seilbahn von Giesbert zur
 Hüttenunion 15 Baroper Maschinenfabrik, heute Gewerbepark.

Auf dem von Harkort 1827 im Hombruch ersteigerten Grund stand noch kein Haus.
 Es ist anzunehmen, dass Harkort in der Zeit seiner Holzfällerei im Hombruch und
 auch danach in einem einfachen Gebäude bei der Ölmühle gewohnt hat.

Mit Friedrich Harkort haben in Hombruch weitere Gebäude zu tun:

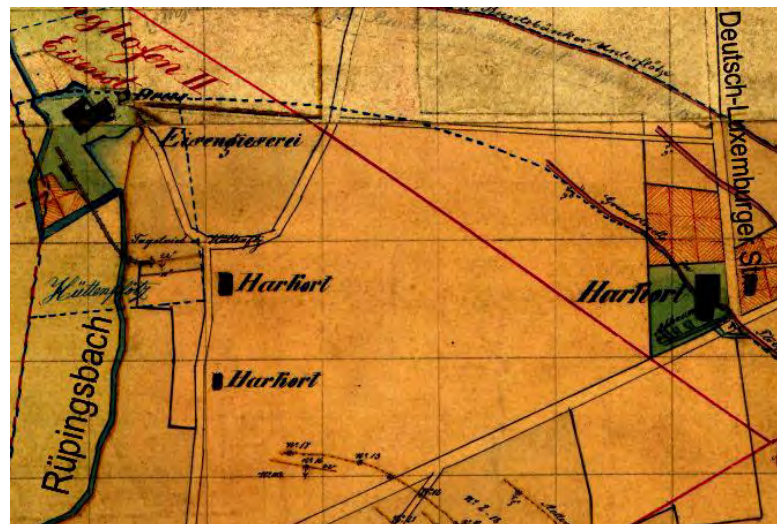


Abb. 15: Harkorts drei Häuser in einer Karte von 1854,
 das Vorläuferhaus von Am Spörkel 38 a (links oben), das Arbeiterhaus (links unten)
 und rechts das „Lehmhaus“ mit Garten, das aber seit 1847 von Romberg gehörte.
 Die Eisenbahn ist hier nicht eingezeichnet. (ehem. LOBA NRW)



Abb. 16: Das etwa 9 m breite Harkortsche „Lehmhaus“.
(Institut für Zeitungsforschung, Alfred Heitmann und Karl Heinz Strothmann)



Abb. 17: Links das Lehmhaus um 1944 (Martin Grüne)

Um 1837 hatte Harkort in Hombruch das sogenannte „Lehmhaus“ an der späteren Deutsch-Luxemburger-Straße 55 errichtet. Er ließ auch den etwa 260 m langen Zugangsweg von der heutigen Harkortstraße anlegen. 1840 lautete seine Briefadresse „Hombruch“. Nach dem Umzug aus der Freiheit Wetter im Jahr 1843 bewohnte Harkort das „Lehmhaus“ bis 1847 mit seinen beiden jüngsten Kindern Luise Emilie und Carl. Alle seine sechs Kinder hatten zwar zuerst die Schule in Wetter besucht; die Jüngsten haben dann ihre letzten Schuljahre in der nahen Langeloh-Schule verbracht. Sie kamen zum Unterricht standesgemäß zu Pferd.

Harkort behielt das „Lehmhaus“ nur zehn Jahre. Mit seinem finanziellen Zusammenbruch 1847 verlor er es an von Romberg. Das Haus, in dem zuletzt noch eine Bergmannswitwe wohnte, wurde noch am 10. März 1945 kurz vor Kriegsende zerstört.

Im Haus seines Sohnes Friedrich Wilhelm in der Freiheit Wetter Burgstraße 17 (heute „Harkorthaus“) nutzte Friedrich Harkort zwar zeitweise noch ein Studierzimmer, endgültig zur Ruhe kam er jedoch erst 1853 in Hombruch.

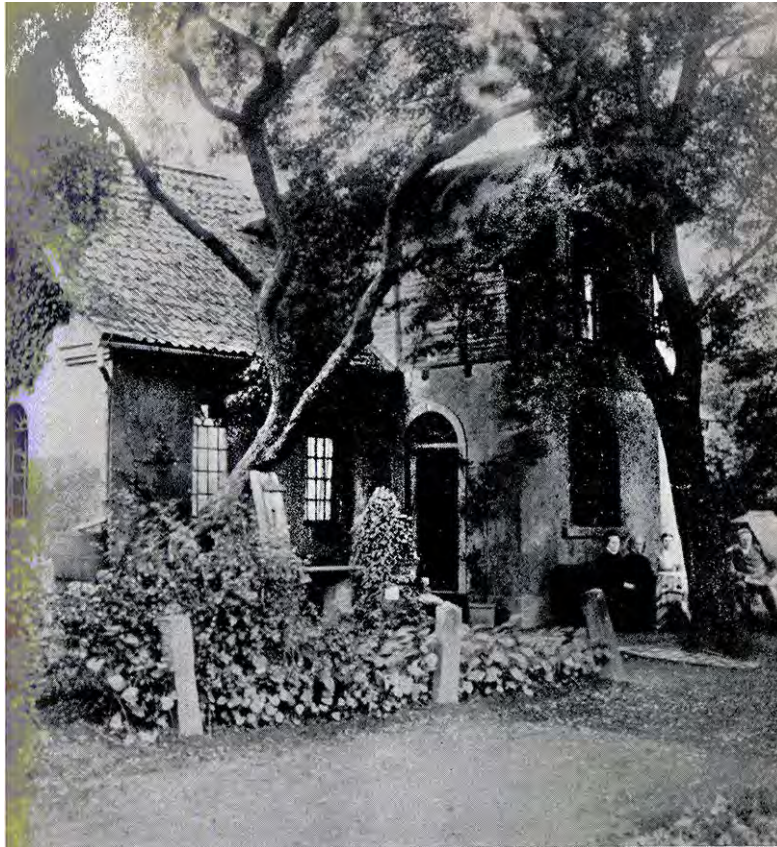


Abb. 18: Harkorts Wohn- und Sterbehaus um 1885 mit Harkorts Verwandten. Vorn Begrenzungssteine des alten Mühlenwegs. (StadtADO/ Helmut Bittner)

Nach einem schließlich gewonnenen Rechtsstreit gegen von Romberg um seinen Restbesitz von 13 Morgen im Hombruch zog Harkort in ein früher bereits zeitweise bewohntes Arbeiterhaus mit etwa 100 m² Wohnfläche ein. Es war eineinhalbstöckig, kellerlos und hatte Fenster mit gusseisernen Rahmen. Hier kümmerte er sich um eine kleine Landwirtschaft, worauf der Name Harkortshof zurückgeht. Seine 1849 bereits verwitwete Tochter Auguste Funk führte den Haushalt.

Er pflegte vor seiner Haustür unter Linden sitzend, als Greis zu erzählen:

Hier wo wir sitzen, habe ich wie ein amerikanischer Hinterwäldler selbst die Eichen gerodet, um Platz für mein kleines Haus zu schaffen, und dann diese Linden mit eigener Hand gepflanzt. (zit. Schwiegersohn Louis Berger).

1855 besuchte König Friedrich Wilhelm III. Westfalen. Harkort erwartete ihn und bemühte sich, sein kleines, zwischen Obstbäumen verstecktes Haus mit Fahnen und Gewinden bestmöglich auszuschnücken. Der König kam aber nicht. In Hagen hatte dieser dann beklagt, die Markaner (oder Märker = Bewohner der preußischen Grafschaft Mark) wählten immer seine Feinde (nämlich Vincke und Harkort, obwohl beide fortschrittlich-sozial, aber doch königstreu waren).

In seinem Arbeiterhaus wollte Harkort unbedingt wohnen bleiben und empfing hier 1873 auch Friedrich Alfred Krupp. Sie verstanden sich gut. Harkorts Bindung an Barop/Hombruch zeigt sich auch durch sein Treffen in Barop mit Kameraden seines märkischen Landsturmregiments von 1813/1815. Er war auch Ehrenvorsitzender des TUS Barop 1862, der noch heute existiert.



Abb. 19: Der alte Ölmühlenweg, heute Privatgelände (Tilo Cramm)

Vorn links hinter dem Busch ist die Stelle des etwa 1905 beseitigten Harkortschen Wohn- und Sterbehauses am ehemaligen Mühlenweg. Ist die Rohrleitung quer über den Weg ein Relikt? Nein, es war eine Wiesenentwässerungsleitung (Dr. Grabe).

Nebenan – im Bild nicht sichtbar - steht noch das denkmalgeschützte sog. Harkortsche Gärtnerhaus Am Spörkel 38 b mit Pferdestall und Remise (Angabe der heutigen Eigentümer). Dieses Haus hat Harkort erst nach 1854 errichtet, als es ihm finanziell besser ging, und ist heute Wohnhaus.



Abb. 20: Das Harkortsche „Gärtnerhaus“ 2008. (Tilo Cramm)

An der Stelle eines wohl auch von Harkort schon um 1835 gebauten und bereits abgerissenen Gebäudes wurde 1909 das „Landhaus“ Am Spörkel 38 a errichtet, die sogenannte Harkort-Villa. Bauherr war der Baroper Gastwirt Wilhelm Horsch. Das zweieinhalbstöckige, elf Meter hohe, prachtvolle Haus war unterkellert und besaß drei Badezimmer. Dieses vom Volksmund fälschlicherweise „Harkortsche Villa“ genannte Wohnhaus wurde im Zweiten Weltkrieg von Bomben getroffen. Als letzte Eigentümerin ließ die Stadt Dortmund 1969 die Ruine beseitigen.



Abb. 21: Die sog. Harkort-Villa (Frau Baron)

Im Alter ging es Friedrich Harkort finanziell besser. Erträge hatte er aus der Veräußerung zweier kleiner Parzellen an die Bergisch-Märkische Eisenbahn AG, die ihm östlich der Bahn verblieben waren, und vom Verkauf von Bergwerksanteilen.

Harkorts Schwiegersohn Louis Constans Berger (1829-1891), der in Witten die Firma Berger und Compagnie seines Vaters geerbt hatte, gelang es 1870 vom Freiherrn von Romberg zwei Parzellen des früheren Harkortschen Besitzes teuer zurückzukaufen. Sie lagen direkt südlich des Harkort verbliebenen Grundstücks zwischen Bahn und Rüpingsbach und endeten vor dem Grundstück der Hombrucher Mühle. Dieser Bereich ist der heutige Gewerbepark Harkortshof. Harkort betrieb hier eine kleine Dampfmühle, eine Brotbäckerei und eine Fabrik für Chamottesteine.

Louis Constans Berger wandelte seine Firma Berger und Co 1874 in eine Aktiengesellschaft um (heute Edelstahlwerk Witten), verkaufte sie und zog sich nach Horchheim bei Koblenz zurück. Die Gründe hierfür waren der Boykott seiner Firma durch die preußische Regierung, die Erfüllung seiner Pflichten als liberaler Abgeordneter im Berliner Reichstag und der Wunsch, sich literarisch zu betätigen. So verfasste er ein Buch über seinen Schwiegervater Friedrich Harkort mit dem Titel „Der alte Harkort“.

Friedrich Harkort war nicht nur auf technischem und volkswirtschaftlichem Sektor Anreger, Mahner und Visionär, sondern er versuchte auch seine liberal-fortschrittlichen Ansichten politisch umzusetzen. Bereits in seiner Wetteraner Zeit kümmerte Harkort sich nach dem Vorbild der Knappschaft um eine Betriebskrankenkasse für seine Arbeiter und wurde 1823 für lange Jahre Beigeordneter der Stadt Wetter und später auch des Kreistags.

Er setzte seine politische Tätigkeit bereits 1830 als Hagener Abgeordneter im westfälischen Provinziallandtag in Münster fort. 1848 gehörte er zu den preußischen Abgeordneten in der Frankfurter Paulskirche, 1867 wurde er Abgeordneter beim Norddeutschen Reichstag und von 1871 bis 1874 war er Reichstagsabgeordneter.

Er gehörte stets der liberal-fortschrittlichen aber königstreuen Richtung im Sinne Vinckes und Bergers an. Harkort forderte immer wieder Maßnahmen zur Verbesserung der Bildung und sozialen Lage unterer Volksschichten. So verfasste er bereits vor den Revolutionswirren von 1848 bedeutende Aufrufe:

1842 die Denkschrift zur Verbesserung des Volksunterrichts und der wirtschaftlichen Lage der Lehrer, die Einrichtung von „Bewahranstalten“ für kleine Kinder, „Sonntagsschulen für Schulentlassene“ und „Arbeitsschulen“ für die weibliche Jugend.

In Dortmund unterstützte er 1843 die Gründung des Vereins für die deutsche Volksschule und für die Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, den Volkshochschulverein.

In der Schrift zur Beseitigung der Hindernisse der Emanzipation der unteren Klassen forderte er 1844 das Verbot der Kinderarbeit in Fabriken, ein Arbeitszeitgesetz, feste Löhne, die Beteiligung der Arbeiter am Unternehmergewinn, die Besserstellung der Kranken und Invaliden und vieles mehr.

Um 1848 trat er aber auch mit mehreren „Arbeiterbriefen“ gegen radikale Forderungen der Umstürzler an mit den Worten: *ohne Arbeit ist kein Brot zu erlangen*.

Hierzu gehörte 1849 der berühmte sogenannte „Bienenkorbbrief“ gegen Putschversuche in nahen westfälischen Städten.



Abb. 22: Bienenkorbbrief (Holzschnitt, Stadt- und Landesarchiv Dortmund)

Aber auch gegen staatliche Reaktion, Presseknobelung, die Vorherrschaft des ostelbischen Adels in Preußen und gegen staatliche Beschränkungen der Gemeindeordnung ging er in Bürger- und Bauernbriefen vor. Deswegen 1851 vor dem Kriminalgericht Berlin angeklagt wurde er aber freigesprochen.

Gegen Lebensende war Harkort noch menschenkritischer geworden. Wenn er auch in der Förderung unterer Schichten unerschütterlich blieb, so verlangte er von den Arbeitern im Arbeiterspiegel von 1875 gegen die Sozialdemokraten auch die Einhaltung von Arbeitertugenden. Der Zug war jedoch abgefahren.

Die Sozialdemokraten, Marx und Engels hatten die Forderungen der Freiheitlich-Liberalen bereits links überholt.

1873 konnte er zu seinem 80. Geburtstag in seinem Arbeiterhaus eine 80-köpfige Dankes-Deputation der Lehrer begrüßen.

Harkort tat seine Sorge um die in der Gründerkrise der 1870er Jahre steigende Zahl ungebildeter, verwaarloster und auch durch Alkohol „brutalisierter“ Jugendlicher schriftlich kund, deren Aufsässigkeit und Kriminalität Polizei und Justiz nicht mehr Herr wurden. Er regte zur Besserung der Situation nicht nur die Fortbildung der Jugend an, sondern schritt auch zur Tat. 1876/1877 bot er Jugendlichen des wachsenden Industrieorts Hombruch in einem Gebäude seiner früheren Gießerei unentgeltlichen Unterricht im Zeichnen nach Modellen, Fachzeichnen, Modellieren und andere verwandte Fächer durch Lehrer an.



Abb. 23: Die Gewerbeschule (Walter Gronemann)



*Das Leben gilt nichts ohne die Treue!
Friedrich Harkort*

Abb. 24: Friedrich Harkort im Alter mit eigener Eintragung: **Das Leben gilt nichts ohne die Treue.** Er ist sich auch immer selbst treu geblieben. (GBAG)

1873 kaufte Harkort im Siebengebirge bei Bonn ein Häuschen „zur Erholung vom Hombrucher Kohlenstaub“. Er war zwar bis ins hohe Alter rüstig, aber vier Jahre vor seinem Tod erkältete er sich hier und kränkelte bei zunehmendem Kräfteverfall. Seine Tochter Auguste pflegte ihn in Hombruch bis er am 6. März 1880 im Alter von 87 Jahren starb.

Am 11. März überführte man ihn zur Erbgruft der Scheder Linie der Harkorts am Haus Schede bei Wetter. Hier lag bereits seine Frau Auguste Louise. Von Barop bis Wetter wurde die von Harkort konzipierte Bergisch-Märkische Eisenbahn benutzt. Zur Beerdigung kamen etwa 2 700 Personen.

Friedrich Harkort war in seiner dritten Heimat Hombruch so hoch angesehen, dass Vereine aus Barop, Hombruch, Eichlinghofen und Renninghausen, Schüler seiner Gewerbeschule und Vertreter der Baroper Maschinenfabrik an der Beisetzung teilnahmen. Lobreden hatte er sich verbeten. Auf seinen Wunsch kamen drei Hände Baroper Erde in den Sarg. Das alles zeigt die Verbundenheit mit Hombruch, wo er etwa 35 Jahre gewohnt hatte.



Abb. 25: Grabmal von Friedrich Harkort und seiner Frau Auguste (geb. Mohl) beim Gut Schede bei Wetter (Tilo Cramm)

Zur Erinnerung und Würdigung wurde 1884 auf dem heutigen Harkortberg der Harkortturm eingeweiht und um 1930 erhielt der nahe Stausee seinen Namen. Im Ruhrrevier widmeten ihm viele Gemeinden Straßen und Schulen.

1912 ging der nördliche, letzte Teil des Harkortschen Besitzes am Rüpingsbach auf die Deutsch-Luxemburgische Bergwerks und Hütten-AG, später auf die Stadt Dortmund über. Heute sind hier Private die Eigentümer, der frühere Ölmühlenweg ist somit leider gesperrt.

Sehr bald benannte die Gemeinde Barop den vom Baroper Marktplatz bis zur heutigen Grotenbachstraße führenden Weg in „Harkortstraße“ um. Mit Hombruchs Eingemeindung nach Dortmund 1929 ging der Name auf die frühere Bahnhofstraße über und die ehemalige Harkortstraße erhielt als Namen die Flurbezeichnung „Am Spörkel“, was Busch und Strauchgehölz bedeutet.

1896 war bereits an der Bahnhofstraße vor dem damaligen Amtshaus Kirchhörde das erste Harkortdenkmal aufgestellt worden, das 1945 verloren ging. 1955 entstand am Markt ein neues, vom Dortmunder Künstler Georg Hartje entworfenes Denkmal. Vor der Harkortschule in der Behringstraße steht heute ein weiteres Hombrucher Harkortdenkmal. Es war 1967 in Erinnerung an Harkorts Eintreten für den Bau eines Dortmund-Ems-Kanals vor der Verwaltung des Dortmunder Hafens aufgestellt und vor einigen Jahren zur Harkortschule umgesetzt worden.

Eine der letzten Erinnerungsaktionen für Friedrich Harkort war der von Dr. Franzen vom Lions Club Wetter für wohltätige Zwecke durchgeführte Verkauf von Harkort-Figuren des Künstlers Ottmar Hörl.



Abb. 26: Harkortplastiken des Künstlers Ottmar Hörl
(Dr. Helmut Franzen)

Harkortshof

Nach Harkorts Tod 1880 machte Louis Berger aus der Chamottefabrik das „Thonwerk Harkortshof“, einer damals modernen Hoffmannschen Ringofen-Ziegelei, um sie seinem Sohn Ludwig (1859-1928), dem Ekel Friedrich Harkorts, zu übertragen. Ludwig Berger kam 1887 aus dem russischen St. Petersburg zurück, wo er einige Jahre mitgeholfen hatte, eine Fabrik einzurichten. Er brachte von dort junge Bären mit, die die Besucher des Harkortshofes erfreuten. Als die Bären älter und gefährlicher wurden, wurden sie einem Zoo übergeben. Ludwig Berger wohnte anscheinend vier Jahre in der heute noch vorhandenen „Villa Berger“ Harkortshof 7. Nach dem Tod seines Vaters 1891 zog er sich nach Bad Schwalbach, 1923 nach Vaterstetten bei München zurück, wo er 1928 starb.

Das Thonwerk Harkortshof wie die „Villa Berger“ gehörten dann dem Großhölthhauser Bauern Westermann. 1925 erbt der Sölder Landwirt Krämer den Hof, während die Ziegelei etwa 1932 Heinrich Westermann zugesprochen wurde, der 1938 in der Villa Berger wohnhaft war. Sein Ziegelmeister Walter Platte lebte im Haus Harkortshof 5.

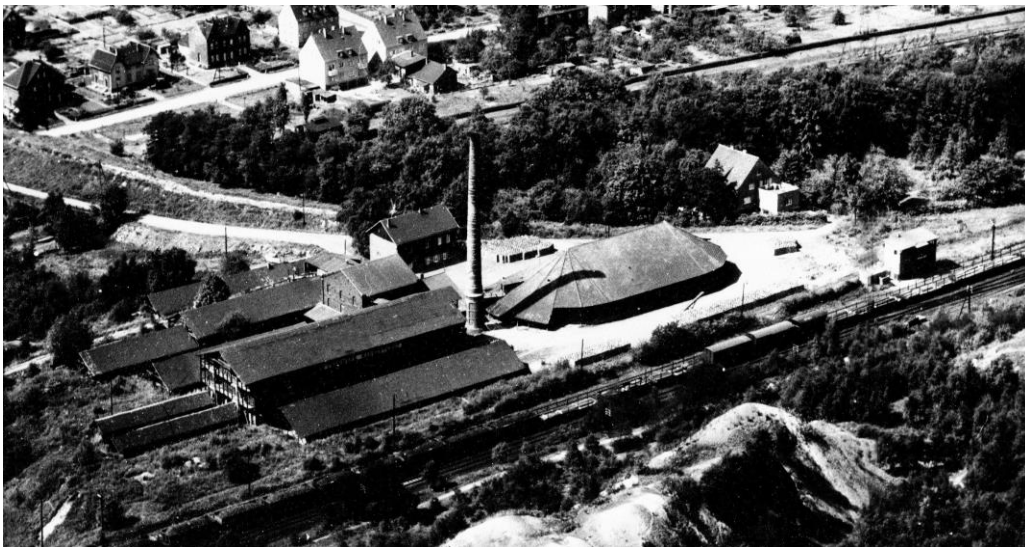


Abb. 27: Ziegelei Harkortshof in den 1930er Jahren mit dem Haus des Ziegelmeisters (links vom Schornstein) und der „Villa Berger“ rechts im Wald.
(Walter Klisch/Karl Heinz Strothmann)

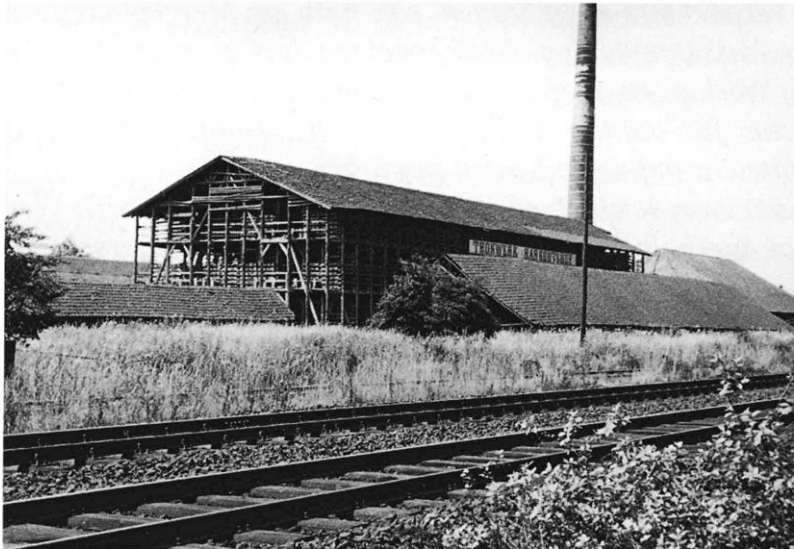


Abb. 28: Ziegelei Westermann von Südosten mit Trockenhaus links und Ringofen ganz rechts vor 1960. (Helmut Bittner)

Nach dem Zweiten Weltkrieg war Walter Platte immer noch Ziegelmeister. Da damals Kohlen für den Brennvorgang im Ringofen nicht zu bekommen waren, betrieb er am Harkortshof und in der Großholthäuser Mark einige Kleinzechen.



Abb. 29: Schornstein und Kesselhaus von Norden. Um 1960 wurden Ringofen, Schornstein und Trockenhaus abgebrochen. (Dr. Bernd Grabe/Peter Wilschewski)

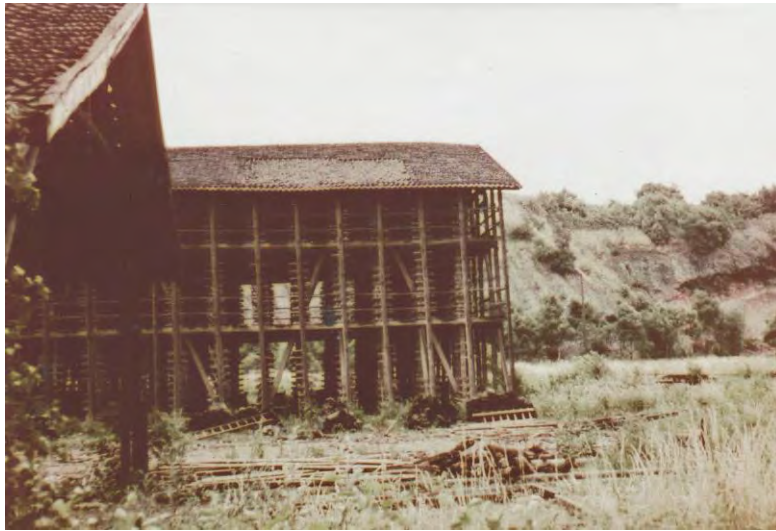


Abb. 30: *Trockenhäuser von Westen vor 1960. Rechts wurde der Ton zum Ziegelbrennen gewonnen. (Dr. Bernd Grabe/Peter Wilschewski)*



Abb. 31: *Die ehemalige Scheune der Ziegelei vor 1960. (Peter Wilschewski)*



Abb. 32: *Wohnung des früheren Ziegelmeisters Walter Platte um 1960, Harkortshof 5. (Dr. Bernd Grabe/Peter Wilschewski)*

Peter Wilschewski erwarb 1994 eine große Restfläche der Ziegelei mit dem Haus Harkortshof 5, richtete den Nachfolgebetrieb Industrieverwertung ein und renovierte die Gebäude. Nach zweiundzwanzig Jahren verkaufte er sein Grundstück 2016 an die Firma Medice in Iserlohn, die als Sponsorin für den Knabenchor der Chorakademie ein dauerhaftes Zuhause suchte und finanzierte. Im folgenden Jahr begann der Umbau der Anlage rund um Harkorts Kesselhaus.



Abb. 33: *Das Kesselhaus - letztes Betriebsgebäude - im Umbau, von Süden, 2017 (Tilo Cramm)*



Abb. 34: Das entkernte Kesselhaus 2017. (Tilo Cramm)



Abb. 35: So soll die Anlage für den Knabenchor der Chorakademie Dortmund rund um das alte Kesselhaus bald aussehen. Den Sponsoren der Familie Pütter-Ammer mit ihrer Firma und Mitarbeitern Medice sei Dank! (Prospekt Klangvokal 2017)



Abb. 36: Der fast vollendete Umbau von Nordwesten, März 2018 (Tilo Cramm)



Abb. 37: Der fast vollendete Umbau von Südosten, März 2018 (Tilo Cramm)

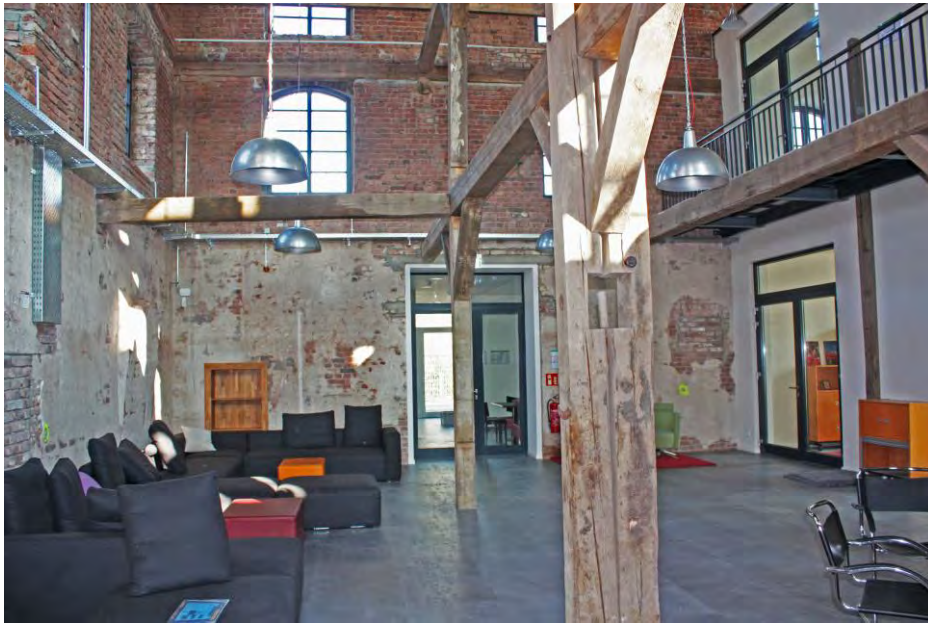


Abb. 38: Der Empfangsraum im ehemaligen Kesselhaus. Februar 2018
(Tilo Cramm)

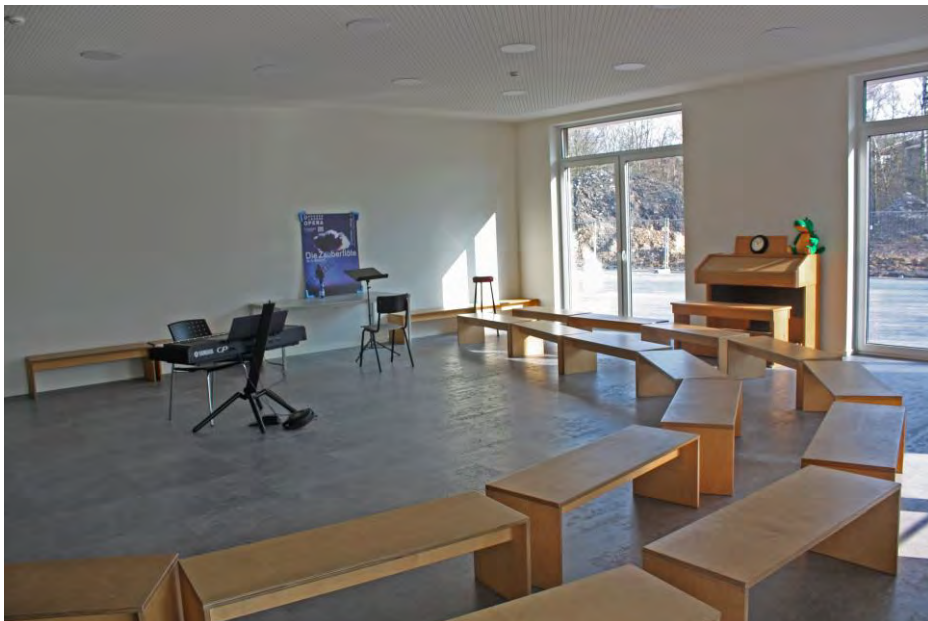


Abb. 39: Einer der Übungsräume, Februar 2018. (Tilo Cramm)

So wurde aus Harkorts Chamotte-Bäckerei über das Bergersche Thonwerk Harkortshof heute das TONwerk für die Dortmunder Sängerknaben!

Allen, die als Sponsor, Helfer und Bildgeber an der Verwirklichung der Informationstafel und historischen Darstellung für das Internet geholfen haben, gilt mein Dank! Erwähnen möchte ich einige: Peter Wilschewski, Dr. Bernd Grabe, Stefan Kuske, Helmut Kaufung und Jost Salm.

Dortmund, im Frühjahr 2018, Tilo Cramm